

Diatessarontextes nach wie vor von vornherein für überaus unwahrscheinlich halte, einmal wegen des griechischen Buchtitels, demgegenüber die *A primitive text* S. 77 Ak. 1 nach Mingana geltend gemachten wesentlich teils andersgearteten, teils jüngeren Gegenbeispiele nichts verschlagen, sodann aber vor allem weil der Ἀσσύριος Tatian von seinen syrischen Landsleuten, die seinen λόγος πρὸς Ἑλλήνας nicht kannten, gelegentlich als „Griechen“ bezeichnet wird. Unter diesen Umständen scheint mir eine peinlichste Nachprüfung der Frage geboten, ob nicht die vermeintlichen sprachlichen Syriasmen des Mittelniederländers sich auch in irgend einem anderen Sinne erklären ließen. Der Gedanke an ein Sichauswirken seiner eigenen Sprachart war mir hier schon früher gekommen und nunmehr sehe ich von berufenster germanistischer Seite durch Frings im *Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie* XLVII Sp. 150—155 sehr nachdrücklich in diese Richtung gewiesen. Die Sache kompliziert sich dabei noch erheblich durch die von ihm ebenso nachdrücklich betonte Frage des Zusammenhanges zwischen der Lütticher und den übrigen Hss. der „dutschen“ Harmonie, bei der ein Hindurchgehen des Textes durch verschiedene niederdeutsche Dialekte in Betracht kommt. Es wird schon so sein, daß nur in engster Fühlung mit einem sehr gewiegten Neerlandicus der Orientalist oder Theologe von dem neuen Textzeugen des Diatessarons ersprißlichen Gebrauch machen kann. Auch das ist wenig glaubhaft, daß man in der römischen Gemeinde ausgerechnet auf eine syrische Bearbeitung des Stoffes als Vorlage für die grundlegende Evangelienübertragung habe warten müssen. Man bedenke nur, daß die sämtlichen Cömitterien Roms nur einen einzigen Titulus in semitischer Schrift geliefert haben, und selbst dieser eine, eines ܠܢܝܨܬܐ in S. Callisto, gehört erst der nachkonstantinischen Zeit an! — Was schließlich das NT. Markions anlangt, so ist eine syrische Übersetzung desselben innerlich gewiß in hohem Grade wahrscheinlich. Die Bedeutung, die das markionitische Christentum in der Osrhoëne gewann, beleuchtet ja neben den Werken Aprem's schon die Tatsache, daß das Geburtsjahr Christi, das Jahr des Austritts Markions aus der katholischen Kirche und das Geburtsjahr Bardaisāns als gleichwertige religionsgeschichtliche Daten zu Anfang der Edessenischen Chronik verzeichnet sind. Übersetzung ins Lateinische aus dieser syrischen Vorlage ist aber hier, wo ein griechisches Original außer Frage steht, vollends etwas kaum Denkbare. Ich glaube auch, daß alle von P. in diesem Zusammenhange geltend gemachten Erscheinungen ohne eine so ungeheuerliche Annahme ihre Erklärung finden können.

Prof. A. BAUMSTARK.

Franklin Edgerton, Assistant Professor of Sanskrit in the University of Pennsylvania: *The Panchatantra reconstructed. An attempt to establish the lost original Sanskrit text of the most famous of Indian story-collections on the basis of the principal extant versions. Text, critical apparatus, introduction, translation.* New Haven, Connecticut: American Oriental Society 1924. 80.

Vol. 1: *Text and critical apparatus.*

Vol. 2: *Introduction and translation.*

(*American Oriental Series* Vol. 2, 3.)

Nächst der Bibel hat wohl kein Werk der Alten Welt eine so große Verbreitung gefunden, als gerade das Erzählungs- und Fabelwerk Pañcatantra. Seine Urheimat ist Indien, und von hier ist es in die

Welt hinausgewandert. Dank eingehender Forschung kennen wir heute den verschlungenen Weg, den es eingeschlagen, um in Übersetzung oder Bearbeitung, in irgendeiner Form und unter den verschiedensten Namen sich fast die ganze Alte Welt zu erobern, von den Inseln der Südsee angefangen bis hinauf zur kalten Küste Islands. Ursprünglich — sein Urtext ist uns nicht erhalten — war es wohl nur ein Lehrbuch für Prinzen, das an Hand von Fabeln und Geschichten die Grundsätze der Politik und Lebensklugheit vermitteln wollte, doch wurde es im Laufe der Zeit ein Erziehungsbuch für die Jugend überhaupt, und hierin ist sicherlich der Grund zu suchen, daß das Werk im wahrsten Sinne des Wortes ein so wichtiger Gegenstand der Weltliteratur geworden ist.

Bisher waren es zwei deutsche Forscher, die sich jahrelang mit ganzer Kraft der Pañcatantra-Forschung gewidmet und um dieselbe große Verdienste erworben haben: Theodor Benfey und Johannes Hertel. In seinem bekannten zweibändigen Werke „Pantschatantra: fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Leipzig 1859“ verfolgte ersterer „die Geschichte des Werkes außerhalb Indiens auf seinen Wanderungen durch die Weltliteratur“, während Hertels Verdienste in seinen kritischen Ausgaben und wissenschaftlichen Untersuchungen über die Geschichte des Pañcatantra hauptsächlich im Bereich des indischen Sprachgebietes liegen.

Zu den beiden genannten ist jetzt als dritter Franklin Edgerton hinzugekommen. Während Benfey und Hertel sich hauptsächlich um die Geschichte des Werkes, d. h. also um die genaue Fixierung der inneren Abhängigkeit der verschiedenen uns überkommenen Texte und Versionen bemüht haben, hat dieser als erster den Versuch unternommen, auf Grund des gesamten vorliegenden Materials den Urtext des Pañcatantra zu rekonstruieren, soweit dies nach Lage der Dinge überhaupt möglich ist.

Die Aufgabe, die sich Edgerton gestellt, ist zweifellos eine sehr reizvolle, doch erfordert sie in besonderem Maße Scharfsinn und Umsicht, Zeit und Geduld, vor allem Beherrschung des ganzen teilweise recht subtilen Materials. Soweit ich nun sehe, scheint Edgerton seiner Aufgabe wirklich gerecht geworden zu sein. In zwei stattlichen Bänden von je über 400 Seiten legt er das Ergebnis seiner fast zehnjährigen Arbeit vor. Bd. 1 enthält den rekonstruierten Text neben dem kritischen Apparat, Bd. 2 Einleitung und Übersetzung. Die Einleitung nimmt den stattlichen Raum von 268 Seiten ein, und in ihr entwickelt er in neun gut disponierten Kapiteln die methodischen Grundlinien und direkten Ergebnisse seiner Arbeit. Das erste kurze Kap. dient in der Hauptsache nur zur Orientierung über den Inhalt der folgenden Kapitel. Das zweite Kap. handelt über das Material, d. h. über die vorhandenen und benutzten Versionen, Übersetzungen und Bearbeitungen. Im nächsten entwickelt er die Methoden, die bei der Rekonstruktion angewandt worden sind, im vierten verbreitet er sich über die sekundären Zwischenbeziehungen mehrerer Versionen und im fünften setzt er sich mit Hertels Ansichten und Ergebnissen auseinander. Die

Kapitel 6 und 7 liefern Beispiele für die Methode der Rekonstruktion, speziell der Kollationierung des Materials, im folgenden zieht er die Schlüsse, die sich aus seiner Rekonstruktion ergeben, und im letzten bringt er kritische Anmerkungen zu dem von Hertel herausgeg. Texte des Tantrākhyāyika.

Eine Beurteilung von Edgertons Leistung kann sich natürlich nicht auf die Masse der Minutien beziehen, die das ganze Pañcatantra-Problem umfaßt, sondern wird sich vorwiegend mit den angewandten methodischen Grundsätzen befassen müssen. Daß eine Rekonstruktion bis zu einem gewissen Grade möglich ist, wird niemand bezweifeln, wenn sich auch, wie man bei Edgerton sieht, manche Sätze, ja längere Stücke nicht mehr oder in diesen hin und wieder nur einzelne Worte mit Sicherheit feststellen lassen. Aber auch die Erfassung dieser letzten ursprünglichen Reste bedeutet unter Umständen einen Gewinn, doch läßt sie sich nur erreichen durch die für solche Arbeiten einzig mögliche, wenn auch zeitraubende Kollationierungsmethode Edgertons, die allerdings auch anderswo schon mit bestem Erfolge angewandt worden ist.

Das Ergebnis der Kollationierung ist der — so weit möglich — rekonstruierte Text. Edgerton hat denselben in gemischtem Druck gegeben. Die vollkommen sicheren Stücke hat er in Antiqua, das Unsichere in kursiver Type gedruckt. Dieses Verfahren war sehr praktisch, denn dadurch überschaut das Auge sofort, wie weit die Aufgabe zu lösen ist. Außerdem wendet er noch * und † an, um mehr oder weniger unsichere Stellen äußerlich kenntlich zu machen. Es wäre aber sicher übersichtlicher gewesen, wenn er diese Stellen durch eine andere, vielleicht kleinere Type kenntlich gemacht hätte. Endlich hätte er auch in den Fällen, in denen zwei oder mehr Versionen den übrigen gegenüber in einer abweichenden Lesart übereinstimmen, beide Fassungen, etwa durch einen deutlichen Strich in der Mitte geteilt, in den eigentlichen Text aufnehmen können. Es geht nicht an, die Wahl zwischen zwei Alternativen nur dem Gefühl zu überlassen. Durch das hier vorgeschlagene Verfahren wäre das Textbild nicht viel komplizierter geworden, anderseits würde dadurch aber die Kontrolle wesentlich erleichtert und unter Umständen die Möglichkeit geboten worden sein, hinsichtlich der Zwischenbeziehungen einzelner Versionen zu weiteren Schlüssen zu kommen. Trotz dieser kleinen äußerlichen Mängel, deren Vermeidung m. E. die Arbeit noch wertvoller gemacht haben würde, müssen wir Edgerton unsere volle Anerkennung für seine Leistung aussprechen. Er hat der Pañcatantra-Forschung nicht nur einen neuen sehr wertvollen Beitrag geliefert, sondern auch der Indologie im allgemeinen einen Dienst geleistet, insofern sie nämlich nur auf Grund ähnlicher Arbeiten zu gewissen kritischen Grundsätzen und tieferen Erkenntnissen von dem Werden der Textform einzelner Rezensionen gelangen kann.

Prof. W. KIRFEL.

J. P. Kirsch, *Der stadtrömische christliche Festkalender im Altertum. Textkritische Untersuchungen zu den römischen „Depositiones“ und dem Martyrologium Hieronymianum. (Liturgiegeschichtliche Quellen herausgegeben von K. Mohlberg und Ad. Rücker). Münster in Westf. (Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung). 1924.*

Die *Liturgiegeschichtlichen Quellen*, deren erstes Doppelheft wir IX S. 140 ff. der zweiten Serie dieser Zeitschrift begrüßen durften haben bisher an Heft 4 nur eine einzige unmittelbar dem Osten